

Beten ist Menschenvernunft

Bernhard Casper, *Das Ereignis des Betens. Grundlinien einer Hermeneutik des religiösen Geschehens*, 2. durchgesehene und um ein Nachwort erweiterte Auflage als Studienausgabe, Freiburg/München: Karl Alber 2016 [1998], 176 S., € 29.99, ISBN 9783495488621.

Johanna Breidenbach
(Ev. Theologie, Zürich)

Seit 2016 kann man das Büchlein des renommierten Freiburger Religionsphilosophen und Theologen Bernhard Casper wieder regulär im Buchhandel kaufen, jetzt im Taschenbuchformat. Neu an der Neuauflage ist vor allem das Nachwort, in dem der Emeritus zwei Texte aus dem Nachlass von Emmanuel Levinas knapp vorstellt: die *Carnets de captivité* – Tagebucheinträge, die während Levinas' deutscher Gefangenschaft im Zweiten Weltkrieg entstanden – und sprachhermeneutische Notizen oder Bemerkungen in den *Notes philosophiques*.¹ Außerdem weist er auf ein eigenes Buch zu *Grundfragen des Humanen* hin, das 2014 erschienen ist. Zusätzlich bietet die Neuauflage eine Bibliographie von Caspers weiteren Schriften zur Hermeneutik des Betens, und man erfährt, dass das Buch inzwischen auch auf Tschechisch, Italienisch und Spanisch vorliegt.

Ansonsten hat sich nichts verändert, weder im Text noch den Registern. Deswegen ist der Wiederabdruck der Schrift vor allem als eine Bekräftigung des bereits Gesagten zu verstehen. Das ist verständlich. Denn der „Sinn des Gebets“, den Casper in Form einer philosophischen Meditation traktiert, befand sich nach der Diagnose einschlägiger Autoren bereits im Jahr der Erstauflage 1998 schon länger in der Krise. Das hat sowohl evangelischerseits als auch katholischerseits Antwortversuche provoziert, die nicht nur das Gebet als einen Sonderfall religiöser Rede zu retten aufbrechen, sondern auch die Theologie als Ganze, indem sie das Gebet neu als deren Verifizierungsinstanz zu etablieren suchen. Gerhard Ebeling beispielsweise setzte dazu in seiner Dogmatik hermeneutisch an, Richard Schaeffler in seinen Schriften transzendentalphilosophisch.

Inzwischen hat das Gebet von verschiedensten Seiten vermehrt Aufmerksamkeit gefunden und erfährt sie ungebrochen. Insofern passt die Neuauflage gut zur aktuellen Nachfrage. Dabei verdient das Buch von Casper auch aus inhaltlichen Gründen Aufmerksamkeit. Es ist ein Buch, welches auf dem Boden der katholischen Transzendentaltheologie steht, aber um ein größeres Geschichts- und Differenzbewusstsein derjenigen katholischen Theologen bemüht ist, die allererst die Rezeption französischer Phänomenologie in der deutschsprachigen Theologie begonnen und vorangetrieben haben.

Der vielfach geehrte Casper ist ein dezidierter Anhänger der phänomenologischen Schule und seines Lehrers Bernhard Welte. So hören wir gleich zu Beginn des Buches: Wer die Frage nach dem Sinn des Gebets stelle, müsse „vor dem Horizont eines scheinbar grenzenlos säkularisierten Bewußtseins bedenken, warum Beten vielleicht dennoch ein zum Menschen *als* Menschen gehörendes sinnvolles Tun“ sei (12). Dieser Aufgabe widmet sich Casper in Form einer hermeneutisch-phänomenologischen Besinnung auf das „Ereignis des Betens“, die es ganz in das Menschsein selbst einbettet. Dafür bezieht er sich nach und nebst Heidegger vor allem auf die jüdische Religionsphilosophie, mit der er sich bereits in seiner Habilitation *Das dialogische Denken* auseinandersetzte (2017 in dritter erweiterter Neuauflage ebenfalls bei Alber erschienen). Dabei ist bemerkenswert: Obwohl Casper sich terminologisch zu einem guten Teil bei Heidegger angesteckt hat und recht umständlich formuliert, ist der Text nicht schwer zu lesen. Im Gegenteil erweckt er aufgrund des eigenständigen Zugriffs auf die Quellen sogar einen flüssigen und klaren Leseindruck.

Wertvoll ist dieses Buch vor allem für nachdenkliche Menschen, die die Bereitschaft mitbringen, sich auf die Erkundungen eines Autors einzulassen, der zugleich philosophisch gebildet und religiös engagiert ist. Ihnen soll das Phänomen des Betens als Selbstvollzug menschlicher Freiheit erschlossen werden, das nicht nur nicht weniger vernünftig ist als überhaupt zu sprechen, sondern die Vernunft als menschliche Vernunft zu sich selbst bringt. Dass dieses Vorhaben voraussetzungsreicher ist, als der Religionsphänomenologe zugeben möchte, gehört zu den kritischen Nachfragen, auf die Casper selbst andeutungsweise im Epilog hinweist.

¹ Beide in Emmanuel Levinas, *Carnets de captivité et autres inédits*, hg. von Rodolphe Calin und Catherine Chalié, *Œuvres complètes*, Bd. 1, Paris 2009.

Insgesamt besitzt das Buch zwölf Paragraphen. In §§2-6 entwickelt Casper die Voraussetzungen für die Abschnitte, die sich eigentlich mit dem „Ereignis des Betens“ beschäftigen. In diesen ersten Stücken vollzieht er einen Dreischritt. Vom geschichtlichen Dasein des Einzelnen, der sich in der Aufmerksamkeit auf die Wirklichkeit als passives, endliches, auf Selbstüberschreitung angelegtes und nach Erfüllung sehndes Wesen erfährt, führt der Weg zum Zusammensein mit anderen Menschen. Ist schon der Einzelne für wahre Erkenntnis darauf angewiesen, dass sich ihm die Sache zeigt, ihn „angeht“ und zum Überschreiten des engen Kreises eigener Vorstellungen lockt, so wird im Zusammensein mit anderen Menschen „vollends deutlich, daß das Mich-überschreiten, das in der Aufmerksamkeit als Lebensvollzug meiner selbst geschieht, bereits *Antwort* ist“ (31). Der Andere geht mich unbedingt an. Das wird im Sprechen miteinander deutlich. Die Sprache als „Ursituation des Menschlichen“ (32) zeigt auf, dass wir nicht nur angewiesen, sondern des Anderen als des Anderen *bedürftig* sind. Diese „Grundbedürftigkeit“, die zugleich das „Grund-Leiden“ (33) am Anderen ausmacht, sind zentral für Caspers Verständnis des Betens und jedes religiösen Vollzugs. Und daraus folgt: Insofern in jedem Sprechen die Bitte mitschwingt gehört zu werden, in der Anerkennung, unbedingt auf den Anderen verwiesen zu sein, um selbst ins Wort und damit in die eigene Identität zu finden, insofern ist „das Wesen jeden ursprünglichen Sprachgeschehens [...] Gebet“ (33). Diese formale Struktur gibt auch ihre normierende Richtung an; sie besitzt ein „inneres Maß“ (34), das in der Erkenntnis besteht, nur zusammen heil, glücklich werden zu können. Das wiederum bedingt das Verbot, den anderen zu töten, und das Gebot, dem Anderen in seiner Sterblichkeit beizustehen. Mit Levinas gesprochen: der Leib-Bürge des Anderen zu sein (34-37).

Schließlich gelangt Casper nach dem Einzelnen und der Gemeinschaft zur dritten Ebene: „Im Vernehmen dieses in der Zeitigung meiner selbst sehr konkreten Anspruches bin ich derart, indem ich auf den leibhaftigen Anderen als ihn selbst aufmerksam bin, *zugleich* doch auch auf einen im Geschehen dieser Aufmerksamkeit sich mitsagenden und diese Aufmerksamkeit erst unendlich *gründenden* An-Spruch aufmerksam.“ (40) Für diesen kategorischen unendlichen Anspruch an den Menschen findet Casper die Formulierung „Herrlich-

keit des Unendlichen“. Diese sei der „Sprachgestus des sich selbst übersteigenden *Hinweises*“ (42), d.h. sie ist zeugnishaft und hinweisend zu verstehen. Sobald dieses religiöse Verhältnis am Grunde der zwischenmenschlichen Verhältnisse explizit wird und der Mensch ihm in Worten und Taten hörend und handeln zu entsprechen sucht, findet das „Ereignis des Betens“ statt.

Dabei ist der Mensch frei, sich darauf einzulassen oder nicht; er hat nach Ansicht Caspers die „Freiheit zum Guten *und* zum Bösen“ (46). Auch wenn er sich immer schon vorfindet in einer Geschichte, die auf der Gegenwart lastet, insofern sie eine ist, in der Menschen sich verfehlt haben. (48) Es fehlt in dem Buch nicht an Hinweisen auf die Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts. Aber es obliegt dem Menschen, in seiner endlichen Geschichte etwas mit sich selbst anzufangen, indem er auf den unendlichen Anspruch antwortet, der ihm im anderen Menschen begegnet. Darin liegt seine Größe und seine Gefährdung.

Auf diesem Hintergrund entfaltet Casper das Ereignis des Betens dann in seinen existenziellen, sprachlichen und leiblichen Vollzügen. Auch wenn man insgesamt den theologischen Ansatz Caspers aus evangelischer Perspektive durchaus in Frage stellen möchte, so entfaltet seine „Besinnung“ gerade in den sorgsam Phänomenbeschreibungen ihren Reiz.

Zunächst spielt Casper (§7) das Gebet mit Franz Rosenzweig als „Bitte um Erleuchtung“ (55) ein: als Ausdruck der zur Erlösung bestimmten und darin doch fehlbaren menschlichen Freiheit. Den eigentlichen Vorgang des Betens beschreibt er sodann als Aufmerksamkeit bzw. als besonderes „Zeit-haben“ (58) für den unendlichen Anspruch, der den Menschen angeht. Es ist ein Eingedenksein (Benjamin) der Dimension der Unendlichkeit, sowohl in Richtung der Vergangenheit als auch der Zukunft. Dadurch wird es vor allem zu einem Harren, einem gelassenen Warten auf die „Herrlichkeit des Unendlichen“ (42), die sich im Beten nicht nur als Zumutung und Forderung, sondern auch als tragend, tröstlich und Hoffnung spendend erweist (59f.). Dass mit dem Einlassen auf den „unendlichen Anspruch“ (40 u.ö.) auch eine *Verheißung* verbunden ist, die Vertrauen erweckt und ultimativ das Ziel der menschlichen Selbstüberschreitung ausmacht, das spielt Casper vom biblischen Zeugnis her ein.

Dies ist zugleich ein Beispiel für die auch andernorts sehr gleitende Verbindung von biblischen und dogmatischen Gehalten mit hermeneutisch-phänomenologischen Beobachtungen, die man grundsätzlich anfragen mag. Der Anspruch lautet, voraussetzungsfrei vorzugehen: „Es kann uns nicht darum gehen, was Beten heißt, in einem *vorauszusetzenden* Verständnis von Wirklichkeit und Welt – und auch Gott – zu erklären. Vielmehr kann es uns nur darum gehen, in einer Besinnung auf ursprünglich geschehendes Menschsein selber aufzudecken, was Beten bedeutet.“ (13) Jedoch macht gerade das genannte Beispiel deutlich, wie sehr die Phänomene durch den Horizont bestimmt sind, innerhalb dessen sie sich zeigen. Denn dass dem Menschen eine Verheißung gewährt ist, wird nicht bereits dadurch sichtbar, dass man den Menschen lange und gründlich betrachtet. Dann zeigt sich vielmehr auch das Gegenteil. Deswegen können Caspers Ausführungen als Einladung zu dem *bestimmten* Verstehen des Menschen und des Betens im Glauben verstanden werden – der man dann gerne folgen mag –, aber nicht als Nachweis allgemein gültiger anthropologischer Grundsätze.

Im folgenden Paragraphen entfaltet Casper die Spannung des Gebets zwischen Forderung und Gabe für die „Sprache des Betens“ (§8) und streicht folgerichtig die grundlegende Unterscheidung des „Sprachgestus des Gebetes [...] von der bloßen Selbstbehauptung“ (76) heraus. Diese Leitunterscheidung macht er sowohl für die leibliche Fundierung jeglichen Betens geltend als auch für die Sprachformen von Lob und Klage, Dank und Bitte.

Sodann widmet er sich in den weiteren Paragraphen dem Gebet in der Poligkeit von einsamem und gemeinschaftlichem Beten (§9) und von Feiertag (§10) und Alltag (§11). Besonders plastisch tritt das Gebetskonzept Caspers auch noch einmal in §12 hervor, wenn er die Verfallsformen des Religiösen beschreibt. Dessen idolatrische Degenerierung liegt im Kern in einem „in einem Verfallen der *Geduld*. Es geschieht als der Zusammenbruch des Wartens und der Aufmerksamkeit.“ (136) Neben anderen Folgen gehört dazu auch ein Zwang zur Wiederholung, der die Qualität echter Erfahrung kompensieren soll: „Diese wesenlose Multiplikation der religiösen Zeichen findet sich in den Verfallsformen aller Religionen“, trifft aber auch auf säkulare Ideologien zu. „Man kann hier von einer im Endlichen sich festfressen-

den Infinition sprechen.“ (146) Dem Gebet kommt dementsprechend die Bedeutung der Befreiung für die Wahrheit des menschlichen Lebens zu, die sich darin ereignet, wenn die Zeit gewährt wird, die der Andere einfordert. Durch diesen gelassenen Gehorsam stellen sich Zeitgewinn und (gute) Selbstzufriedenheit ein.

In einem Epilog thematisiert Casper schließlich wie angedeutet selbst noch einmal die Spannung zwischen dem partikularen Ort seiner Tradition, zu der er sich ausdrücklich bekennt, und dem Anspruch, das Gebet für „das Menschsein des Menschen als solches“ (150f.) zu entfalten. Während er im Vorwort von einem kritischen Dialog mit einem säkularen Vernunftbegriff ausgeht, so bestimmt er hier den interreligiösen Dialog als Anwendungsort seines Ansatzes. Darin könne es um die Suche nach Analogien gehen. Dafür bleibt allerdings die Voraussetzung in Geltung, nach der das Gebet „offenbar als solches überall auf der Erde zum Menschen gehört, larviert selbst noch in Formen von scheinbar total säkularisiertem und religionslosen Dasein“ (151).

Es bleibt unklar, was Casper zu diesem Wechsel des Rahmens bewogen haben könnte. Ist es vielleicht die Annahme, dass die vermuteten Analogien bezüglich des Menschen zwischen den Religionen größer sind als zwischen den Glaubenden und Nicht-Glaubenden?

Insgesamt kann man festhalten: So schwierig die inklusivistische Verknüpfung des Religiösen mit dem Humanum ist – theologisch wie methodisch –, so sehr bestechen Caspers phänomenologisch geschulte, differenzierte Beobachtungen zum Beten selbst. Sie zeigen auf, wie weit das Beten davon entfernt davon ist, ein Absolvieren religiöser Pflicht oder eine verantwortungsvergessene naive Träumerei zu sein. Vielmehr ist es Ausdruck einer Haltung aufmerksamer, gelassener Hoffnung auf das Beste für jeden einzelnen und für alle zusammen.

Der konkrete Vollzug schafft dieser Hoffnung Raum und Zeit mitten im Alltag. Und wer hätte das nicht nötig?